

Reichlich Holz in der Hütte



Ken Smith Basses

Als Perfektionist mit Leidenschaft könnte man Ken Smith bezeichnen, der sich als erfolgreicher Kontrabassist, Bassbau-Innovator und Unternehmer einen Namen gemacht hat. Im Laufe seines 40-jährigen Berufslebens hat sich der Schwerpunkt seiner Tätigkeiten hin und wieder verschoben. Aber auch in einem Alter, in dem andere bereits mit dem Ruhestand liebäugeln, ist sein Blick stets in die Zukunft gerichtet.

Text von Kerstin Baramsky, Fotos von Ken Smith und Noel Babineau



Unbeschwerte Kindheit
(Miami, ca. 1963)



Großer Fang (Miami, ca. 1963)



Cool! Der 16-jährige Ken mit seinem ersten E-Bass, einem Hagstrom II



Profi-Bassist mit 17 Jahren

Dem an technischen Details interessierten Leser sei das Stöbern auf der perfekt ausgestatteten Homepage www.kensmithbasses.com empfohlen. In diesem Factory Report soll der Bass-Innovator Ken Smith die Gelegenheit erhalten, Erinnerungen an wichtige Stationen seines Lebens und persönliche Einsichten mitzuteilen. So verrät er unter anderem, warum er sich bei seinem Sohn einen E-Bass borgen muss und in welchem Zusammenhang ihm der Name „Stradivari“ Bauchschmerzen bereitet.

Notlösung

„Es war 1964, die Ermordung Kennedys lag gerade ein paar Monate zurück und die ersten Songs der Beatles liefen im Radio. Als wir in der 7. Klasse für den Musikunterricht eingeteilt wurden, landete ich zu meinem Entsetzen bei den Streichinstrumenten. Mit einer Geige oder einem Cello zwischen den Knien hätte ich mich bei meinen Kumpels bis auf die Knochen blamiert. Also entschied ich mich für den Kontrabass. ‚Louie Louie‘ von den Beatles war das erste Stück, das ich darauf übte.“

Faszination Jazz

„In den 60er Jahren lebten in Miami/Florida, wo wir zu der Zeit wohnten, überwiegend Weiße. Rassentrennung war dort noch ein großes Thema, Weiße und Farbige fuhren in getrennten Bussen und benutzten getrennte Sanitärräume in öffentlichen Gebäuden. In New York dagegen, wo wir vorher gewohnt hatten, gab es bereits gemischte Schulen. Für mich war es deshalb kein Problem, gelegentlich nach dem Angeln mit dem ‚schwarzen‘ Bus nach Hause zu fahren. Dann lud unsere Schule zu einem besonderen Anlass eine Jazzband ein. Achtzehn schwarze Musiker auf der Bühne einer ‚weißen‘ Junior High School! Ich war begeistert! Während der Pause spielte der Band-Leader, Mr. McCall, auch noch ein Klassik-Solo auf einem wunderschönen dunklen Kontrabass. Mr. McCall wurde im

nächsten Jahr unser Musiklehrer. Und der Unterricht von einem Berufsmusiker dieses Kalibers, das war etwas ganz anderes!

Ich erinnere mich z. B. an folgende Begebenheit. Beim Angeln hatte ich mir tief in den linken Zeigefinger geschnitten und konnte beim Spielen vor Schmerzen nicht richtig greifen. Aber unser Mr. McCall ließ keine Ausreden gelten und rammte meinen bandagierten Finger mit der Faust auf die Saiten. Er wies uns außerdem an, Bass und Bogen stets sorgfältig zu säubern und zu pflegen.

Im nächsten Jahr lud Mr. McCall dann Count Basie mit seinem Trio an unsere Schule ein. Ich wagte mich als einziger Zuhörer in die vordersten Reihen, sah mir das Trio aus drei farbigen Musikern an, und ich war hin und weg von dem Bassisten mit dem hellen Kay Bass. In den Sommerferien jobbte ich im Geschäft meines Onkels in New York, um mir vom verdienten Geld meinen eigenen Bass kaufen zu können. Dann fand ich heraus, dass es in Harlem die High School of Music & Art gibt. Da musste ich hin! Ich überredete meine Mutter, spielte dort vor und wurde an der Schule angenommen. Und noch während meiner Schulzeit wurde ich Bassist in einem Top-Orchester. Was mich antrieb, Berufsmusiker zu werden? Das war Vieles, vor allem war es das Gefühl von Freiheit.“

Cooler Typ mit E-Bass

„Mit fünfzehn hatte ich meinen ersten bezahlten Job auf der Dinner-Party im Haus eines Schulfreundes. Dieser Freund tönnte danach in der Schule herum, besorgt diesem Typen, also mir, endlich einen E-Bass! Und tatsächlich konnte er mir den Kauf vermitteln. Mein erster E-Bass war ein schwarzer Hagstrom II, der Koffer war mit getigertem Stoff ausgeschlagen. Was für ein cooler Bass! Und wie obercool war ich erst!“ (lacht)



Ausgesägte Rohlinge



Erstellen der rückseitigen Aussparung



Aushärten der Verleimungen

Erste Versuche als Bassbauer

„In meinem Job als Musiker spielte ich seit 1973 einen wunderschönen italienischen Kontrabass aus dem 18. Jahrhundert, ein ganz besonderes Instrument. Die elektrischen Bässe, die es zu der Zeit gab, waren im Vergleich zu der Qualität eines alten italienischen Kontrabasses nicht viel besser als ein Kinderspielzeug und in keinsten Weise ein ernstzunehmendes Musikinstrument. Sie waren ein funktionierendes Werkzeug, nicht besser als ein Hammer oder ein Schraubenzieher. Meine Wunschvorstellung war es, einen E-Bass von höchster Qualität zu haben. Der Versuch, gekaufte Bässe umzubauen oder mir einen von Hand anfertigen zu lassen, bei dem einige meiner Ideen Anwendung fanden, brachten kein befriedigendes Ergebnis. Mir war klar, dass ich das Instrument von Grund auf selbst konstruieren und dabei die Regeln der traditionellen Geigenbaukunst auf einen massiven Korpus mit Elektronik anwenden musste. Dieses Ziel hatte ich mir gesetzt. Eine Zeit lang experimentierte ich herum und dann war mir klar: Diese Sache muss ich zu Ende bringen!“

Im Jahr 1976 machte ich einen Entwurf und fertigte einen Body und einen Hals aus Pinienholz, um mal zu testen, wie sich die Teile anfühlen. Im Verlauf der nächsten zwei Jahre entstanden zwei Prototypen. Danach entwickelte ich die Elektronik. Ich hätte es vorgezogen, gewisse Bauteile zu kaufen. Doch das, was ich brauchte, existierte einfach nicht. Also musste ich alles selbst machen. Da ich Vollzeit-Musiker war, heuerte ich für den Großteil der Arbeiten Leute an. Design, Zusammen-

bau, Setup und Feinstimmung jedoch behielt ich mir selbst vor. Ich testete schließlich die fertigen Instrumente und spielte sie ein.

Im Jahr 1980 konnten wir die erste Serie von sechzehn Bässen in den Verkauf bringen. Man darf nicht vergessen, dass ich während der ganzen Entwicklungszeit noch bis 1986 als Vollzeit-Musiker arbeitete.“

Das Ziel

„Was ich ändern wollte, war generell die Produkt-Entwicklung, die Art und Weise, wie man einen E-Bass betrachtete. Ehrlich gesagt, die ganze Sache war eigentlich mein persönlicher Egotrip. Ich hatte mir das irgendwie in den Kopf gesetzt. Zum Glück stießen meine Ideen auf Resonanz bei anderen Leuten und so wurde ich quasi der Auslöser für eine neue Branche. Alles, was ich wollte, war ein guter Bass. Und jetzt – mehr als 6.000 Bässe später – habe ich nicht einmal ein einziges Exemplar, das ich mein Eigen nennen kann, denn ich habe mich vom E-Bass Spielen so gut wie verabschiedet. Mein älterer Sohn (26) ist Bassist und besitzt ein paar E-Bässe. Wenn ich also aus irgendeinem Grund einen E-Bass für einen Gig brauche, dann muss ich ihn bitten, mir einen zu leihen. Witzig, aber wahr!“ (lacht)

Prominente Kundschaft

„Mein Ziel heutzutage ist es, unsere Bässe in die Hand von Leuten zu bringen, die sie spielen, und nicht in meine private Sammlung. Das geschieht durch verschiedene Wege des Marketings. Ich gehe nicht los und bettele darum, dass die Leute meine Bässe spielen. Das musste ich noch nie. Ich war ein Profi-Bassist und viele meiner ersten Kunden waren meine Musiker-Freunde. Stanley Clarke war einer meiner ersten Kunden. Eines

Tages bekam ich einen Anruf von Chick Corea, der mich über Stanley kannte. Er fragte nach einem Instrument für seinen neuen Bassisten, John Patitucci. John kam zu uns und probierte einen Bass. Der gefiel ihm, er konnte ihn sich allerdings noch nicht leisten. Daher kaufte er einen anderen, den nächsten 6-String der unsere Werkbank verließ. Ich war bekannt in Musikerskreisen, weil ich ja selbst Musiker war. Das war ein kleiner Vorteil für mich.“

Tradition statt Technik

„Ich lege den gleichen Maßstab an das Handwerk des Instrumentenbaus wie ein traditioneller Geigenbauer. Ich mache das Setup nach Gefühl und nicht nach Maßen. Ich stimme die Instrumente mit einer Stimmgabel und nicht mit einem elektronischen Tuner. So was besitze ich gar nicht, denn ich habe ein gutes Gehör. Man kann mich ruhig als vollkommen altmodisch bezeichnen. Aber all diese Kenntnisse und Erfahrungen erleichtern mir meine Arbeit. Und ich möchte, dass alles vernünftig und in Ruhe gemacht wird, ohne Zeitlimit. Ein Anruf genügt und wir machen einen Bass, der sich sehen und hören lassen kann. Heutzutage kann jeder ein paar schöne Bretter zusammenleimen, ein paar Teile aus dem Katalog bestellen und ein Ding fabrizieren, das funktioniert. Ist dieses Ding denn im-

stande, allen Ansprüchen zu genügen? Für mich ist Instrumentenbau eine Kunst und kein Geschäft.“

Der Erfinder

„Im Laufe der Jahre haben wir viele Verbesserungen und Erneuerungen erarbeitet. Welche davon die bahnbrechendsten Erfindungen sind, kann ich schlecht selbst beurteilen. Nach Meinung unserer Kunden gibt es da so einiges, z. B. der Bau von 5- und 6-Saitern mit größerem Saitenabstand. Und man sagt mir, dass sich meine Instrumente durch die gute Spielbarkeit ‚direkt aus der Verpackung‘ auszeichnen.“

Die Werkstatt

„Die Werkstatt wurde um 1980 auf einer Fläche von ca. 75 m² gegründet. Mit der Hilfe von zwei bis drei Mitarbeitern bauten wir pro Jahr etwa fünfzig Bässe. Heute stehen uns 1.300 m² zur Verfügung. Zu Spitzenzeiten brachten wir es mit einem Stamm von zwanzig Mitarbeitern auf 500 Bässe pro Jahr. Das waren aber zu 75% die niedrigpreisigen Bässe mit Bolt-on Neck und zu 25% Neck-thru-Modelle. Heute bauen wir fast ausschließlich die gleiche Anzahl Neck-thrus und legen Wert auf höchste Qualität. Wir wollen kein Geld mehr damit verlieren, indem wir massenweise Bässe auf den Markt schmeißen, nur damit die Händler Sachen haben, wo unser Name draufsteht. Die Zahl der Mitarbeiter wurde wieder auf zehn reduziert. Welches meine Aufgaben dabei sind? Ich habe überall meine Finger drin: der komplette Einkauf aller Materialien, das Holzlager, die Auswahl des Holzes für jeden Bass, die komplette Endmontage, selbst wenn die Zeit einmal drängt, der Zusammenbau eines Basses, Einarbeiten von Mitarbeitern, die Büroarbeit und das Beantworten von unzähligen E-Mails wie z. B. für dieses Interview.“ (lacht)

Das Holz

„Wir verwenden überwiegend Holz hier aus der Gegend, aber wir importieren auch Hölzer. Die Dauer der Lage-



Mitarbeiter Eric beim Schleifen des Rohlings



Einbringen der Skalierung



Verlöten der elektronischen Bauteile



Mitarbeiter Mark bei der Arbeit



Einbau der Elektronik



Letzte Handgriffe



Stimmen des fertigen Basses



Bässe kurz vor der Fertigstellung

rung ist für meine Arbeit essenziell! Ich lagere das Holz wesentlich länger als die anderen Bassbauer. Bei uns dauert es Jahre, bis aus dem Holz ein Bass wird, nicht Wochen oder Monate. Ich möchte, dass das Holz nach der Ankunft bei uns mindestens zwei Jahre liegt, egal, wie trocken es schon ist. Es muss stabil und resistent sein. Manchmal verarbeiten wir Holz, das seit zwanzig Jahren im Lager ist, ganz einfach, weil wir diesen Stapel noch nicht weiter abgearbeitet haben. Ich habe einen Stapel Wölkchen- und Tigerhorn, der kam 1996 zu uns und war damals schon ein paar Jährchen alt. Wir sind einfach noch nicht bis dahin vorgedrungen. Einen Teil des Holzvorrats, den wir zwischen 1987 und 1997 gekauft haben, haben wir von der alten Werkstatt hier in die neuen Räumlichkeiten herübergebracht. Altes Holz ist wertvoll und gutes Holz ist schwer zu bekommen. Doch wir haben auch frisch geschlagenes Schwarznussholz gekauft, das wir hier selbst trocknen. In puncto Lagerung und Akklimatisierung sind wir den anderen immer eine Nasenlänge voraus.“

Der Sammler

„Ich sammle alte Kontrabässe aus Überzeugung und Leidenschaft. Ich bin sehr wählerisch, wenn es um den Ankauf von Bässen geht, die ich behalten und spielen möchte, und von denen, die ich weiterverkaufen möchte. Ob ich auf der Suche nach dem Bass-Äquivalent zu einer Stradivari-Violine bin? Die meisten Leute verwenden den Begriff Stradivari, als wenn sie Ahnung hätten, wovon sie reden. Dabei wissen viele nicht einmal, aus welcher Periode eine Geige oder ein Cello von Stradivari stammt. Ich habe drei Stradivari-Geigen gesehen und zwei davon in der Hand gehalten, ebenso eine Amati und zwei Guarneris. Ich habe auch einige großartig klingende italienische Kontrabässe gespielt, gebaut von Leuten, deren Namen unbekannt sind und die dennoch zu den größten Geigenbauern zu zählen sind. Zwei oder drei von diesen kostbaren Instrumenten habe ich besessen. Was für ein Bass wäre also äquivalent zu einer Stradivari? Wahrscheinlich ein altes italienisches Instrument, vielleicht ein Maggini, ein D'Salo, ein Busan, ein Ruggeri, ein Rogeri, ein Montagnana oder ein Gagliano. Ist es nicht eine Anmaßung von Leuten, diesen Vergleich zu ziehen, wenn sie

nichts anderes als den berühmten Namen kennen? Es gibt sogar Hersteller, die sich damit brüsten, die Stradivaris der E-Bässe zu bauen. Stradivari würde sich im Grab umdrehen, wenn er hörte, mit welchen Stümpfern er verglichen wird. Selbst ich bekam Bauchschmerzen, als ich es hörte. Besser ist es, diesen Vergleich völlig beiseite zu lassen.

Ich besitze noch ein paar großartige Instrumente. Viele aus meiner Sammlung habe ich schon verkauft. Jetzt, im Alter von zweiundsechzig Jahren, möchte ich eigentlich nur noch einen einzigen Bass haben, der für alle meine Zwecke einsetzbar ist und der sich bequem spielen lässt. Das ist durchaus nicht die Norm. Guter Klang und bequeme Spielbarkeit sind zwei Eigenschaften, die selten gemeinsam anzutreffen sind. Mein Lieblingsbass zurzeit ist aus Böhmen und gemäß seinem ältesten Reparaturretikett datiere ich ihn vor 1866. Anstelle der Schnecke endet der Hals in einem Löwenkopf. Dieser Bass unterscheidet sich sehr von den italienischen und englischen Instrumenten, die ich vorher spielte und dann verkauft habe. Vielleicht werde ich meinen Lieblingsbass aber noch einmal wechseln. Es gibt da einen alten neapolitanischen Bass, den ich seit Jahren restauriere. Mal schauen, wie er klingt, wenn er fertig ist.“

Der Kontrabassist

„Meinen ersten großen Gig hatte ich 1969. Ich war gerade siebzehn Jahre alt und bewarb mich bei Horace Silver. Es gelang mir, mich gegen alle anderen Bewerber in New York durchzusetzen, und der Job im Horace Silver Quintett war mir sicher! Leider hatte die Sache einen Haken. Ich hatte nicht das erforderliche Alter, um in all den Nachtclubs aufzutreten. So musste ich nach zwei Konzerten den Platz räumen. An meine Stelle rückte ein achtzehnjähriger Bassist aus Philadelphia, Stanley Clarke. Ich nahm danach jeden Gig an, den ich kriegen konnte, egal, wie bedeutend oder unbedeutend er war. Mit achtzehn half ich zum ersten Mal am Broadway aus. Mit zwanzig trat ich dann schon mit meiner eigenen Band auf und spielte ca. 20 Konzerte pro Jahr. Ich ging mit der Glenn Miller Band zu Aufnahmen ins Studio, spielte mit Leuten wie Johnny Mathis, Frank Sinatra Jr., Shirley Bassey, Perry Como und Ginger

widmen. Jetzt bin ich eigentlich schon im Rentenalter, trotzdem arbeite ich immer noch in meinem Betrieb. Nach fünfzehn Jahren Pause habe ich wieder angefangen zu musizieren und spiele ab und zu Konzerte. Meistens spiele ich in einem Streich-Orchester, denn ich hasse es, einen Amp herumschleppen. Nächsten Monat werde ich allerdings eine Ausnahme machen, für ein Pop-Konzert mit einem Sänger à la Frank Sinatra. Da werde ich einen Amp benutzen, wie damals, als ich in New York Frank Sinatra Jr. begleitete.“

Der Privatmann

„Beim Musizieren und beim Golfen kann ich mich entspannen. Allerdings nur auf guten Plätzen! (lacht) Ich denke nicht über mein bisheriges Leben nach. Meine Gedanken sind immer in die Zukunft gerichtet. Was ich mir wünsche? Ich würde gerne erleben, dass mein gesamter Holzvorrat aufgebraucht wird. Bis dahin wäre ich wohl der älteste Mensch auf Erden.“ ■

www.kensmithbasses.com

Rodgers in der Radio City Music Hall in Manhattan. In den 1970ern ersetzte ich dort im Orchester gelegentlich den ersten Bassisten, bis ich eine reguläre Anstellung erhielt. Ich habe dort an vielen Shows mitgewirkt. Außerdem drehte ich Filme und nahm Werbe-Jingles auf, darunter viele bekannte Sachen. Damit verdiente ich meinen Lebensunterhalt. Ich gab privaten Unterricht, kaufte alte Kontrabässe, die ich reparierte und wieder verkaufte. Mein späteres Unternehmen nahm da seinen Anfang. Es begann als ein Hobby, aber stetig verlagerte sich der Schwerpunkt vom Spielen aufs Reparieren, bis ich schließlich 1988 das Musizieren komplett aufgab, um mich nur noch dem Betrieb zu



Wiederentdeckt: die Liebe zum Musizieren (2013)



Leidenschaft: das Sammeln und Reparieren kostbarer alter Instrumente

Anzeige

Ines Maybaum

Broilers